

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1852**

3.4.1852 (No. 14)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-966712](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-966712)

## U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1852.

— Sonnabend, den 3. April. —

N<sup>o</sup> 14.

### Tagesgeschichte.

Auf dem langen Wege der Erniedrigung, den Deutschland zu durchmessen hat, sieht hin und wieder ein Denkstein, der des Wanderes Blick gefangen nimmt und auf dem gleichsam zu lesen ist, wie weit es schon mit der deutschen Schmach gekommen. Solch ein Stein, der aus der übrigen in tausend Jämmerlichkeiten gleichmäßig fortlaufenden Fläche als eine besondere Schändsäule hervorragt, wird auch in diesen Tagen aufgerichtet werden und zwar durch das nunmehr gewisse Ende der deutschen Flotte.

Bitterer als jeden anderen Verlust an Freiheit und nationalen Gütern werden wir den Untergang der deutschen Flotte empfinden, denn nun hört sie ja wieder auf, zu existiren, die deutsche, schwarz-roth-goldene Flagge; das einzige Institut, in dem sich ein gemeinsames Band und Interesse der deutschen Stämme, wenn auch noch so bescheiden, aussprach, wird nun vernichtet und wir sind wieder ganz und waren ein Volk, dem die baare Münze der Gegenwart fehlt und das sich mit Wechseln auf irgend eine Zukunft vertrösten muß. Ob diese Wechsel je eingelöst werden — wer weiß es?

Der hannoversche Flottencongreß ist also unnütz gewesen. Die süddeutschen Staaten wußten geschickt genug ein scheinbares Interesse für die Flotte zu erhebeln und ihren Fortbestand an vorläufig unerfüllbare Bedingungen zu knüpfen. Hier wie immer sind die unvermeidlichen Intriguen Oestreich's sichtbar, das jede noch so leise Regung deutschen Ehrgefühls gründlich zu erdrücken weiß. Die Flagge einer Nation ist gleichsam ihre gültige Namensunterschrift. Wer seinem Namen keine Geltung geben kann, der hat — es ist hart, dies auszusprechen — keine Ansprüche auf Ehre. Ihr nemit das vielleicht Uebertreibung, aber dann fragt Euch, ob nicht selbst die erwartete, scheinbar ehrenhafte Bedingung, daß nur deutschen Staaten der Ankauf unserer Kriegsschiffe frei stehen soll, zu unserer Schande werden kann, da der König von Dänemark beim deutschen Bunde vertreten ist und ein Recht hat, Schiffe, die mit deutschem Geld erworben sind, an sich zu kaufen und gelegentlich gegen Deutschland in den Kampf zu führen! — So weit ist es also mit Ausrufen, Flottenvereinen, Zweckessen und Loasten gekommen! Und es giebt noch Leute, die nicht müde werden, die Nation zu Geldbeiträgen, zur Rettung der

Flotte, aufzurufen. Wir theilen ihren guten Glauben nicht. Deutschland's Geldspenden für Schleswig-Holstein waren trotz aller in Bewegung gesetzter Hebel dem großen Zwecke gegenüber kaum nennenswerth, ist es da zu hoffen, daß für die Flotte mehr geschehen wird? Nur keine Illusionen! So lange nicht die Einsicht in den nationalen Sammer allgemein ist und alle Glieder, alle Classen durchdringt, so lange nicht der Born gekränkter Ehre die fluchwürdige Gleichgültigkeit der Einen und das sich widerlich spreizende Winkelinteresse der Andern besiegt — so lange ist nichts zu hoffen.

Die Flottenfrage ist keine Parteifrage und eben darum wird sie nicht im Sinne der deutschen Ehre gelöst werden. Eine Flotte ist nach der ganzen Lage der Dinge ein so unmittelbares und natürliches Bedürfnis einer Nation, daß ihre Gründung und Erhaltung nicht erst durch diplomatische Subtilitäten erwiesen zu werden braucht. Aber ruht nicht seit vier Jahren der Fluch des Diplomatismens auf ganz Deutschland? Ist nicht die Märzbevegung des Jahres 1848, deren Endziel doch die Befreiung von diplomatischen Fesseln war, dadurch um ihre Erfolge gebracht worden, daß wie durch einen Zauberschlag allüberall Diplomaten aus dem Boden wuchsen und jede gesunde Ansicht, jedes freie naturwüchsige Gefühl durch „Rechnungstragen“, „Verständigung“ und „Vereinbarung“ und andere altkluge Spießfindigkeiten verküppelten? Gewiß, nicht allein zum Vorwärtsschreiten sind wir heute unfähig — weit zurück müssen wir gehen, um die Quellen nationalen Sinnes aufzusuchen; gefunden und zu sich kommen muß das deutsche Volk, wenn die deutsche Ehre nicht nur in Liedern und Festtaffen wohnen soll.

Das Wort des Propheten: „Sie haben meine Kleider unter sich getheilt und über mein Gewand haben sie das Loos geworfen.“

läßt sich heute auf das deutsche Volk anwenden, dessen schönstes Ehrenkleid, die Flotte, jetzt zerrissen und verlost wird. Das ist eine bittere, schreckliche Erfahrung, möge sie uns klüger machen. Wir sind jetzt tief in die vormärzlichen Zustände zurückgedrängt, uns bleibt kein Ausweg, wenn wir nicht unsere jüngsten Erfahrungen zu Rathe ziehen.



England. Die Spannung zwischen dem Ministerium und dem Parlament dauert fort, und es ist un- zweifelhaft, daß die Regierung baldigst das Parlament auflösen wird, um durch Neuwahlen die Stimmung der Nation zu erfahren. Wie jedoch die Dinge jetzt stehen, läßt sich bei der vorherrschenden Stimmung des Landes nichts Anderes, als eine freihändlerische Majorität erwarten, welcher gegenüber das jetzige Ministerium unhaltbar sein wird. —

Frankreich. Die Legislativsessionen sind durch den Präsidenten eröffnet. Die Eröffnungsrede bewegt sich in den herkömmlichen Redensarten und verspricht die Fortdauer der Republik, wenn nicht „die schlechten Leidenschaften“ die Herstellung des Kaiserreichs fordern. Redensarten! — Die Mitglieder der Legislative sind vereidigt. Cavaignac, Carnot, Genon und zwei legitimistische Repräsentanten fehlten bei der Eidesleistung. — Im Uebrigen erscheinen fortwährend neue Dekrete.

#### Deutschland.

Oesterreich. Die Kreuzzeitung und die deutsche Volkshalle (letztere ist ein ganz und gar ultramontanes Blatt) sind verboten.

Preußen. Das Erheblichste aus den letzten Kammerdebatten ist, daß Herr v. Vincke und Herr v. Bismark-Schönhausen einander mit schlechten Wizen überboten, was ein Pistolenduell zwischen Beiden zur Folge hatte. Beide schossen fehl und frühstückten dann mit einander.

Herr v. Bismark-Schönhausen hat erklärt, wenn die großen Städte (die bekanntlich der Junkerpartei, die gern von Schlössern und Stammburgen träumt, ein Dorn im Auge sind) rebellirten, so müßten sie der Erde gleich gemacht werden. (Zwickauer macht demzufolge im Kladderadatsch bekannt, daß er auf's Land ziehen werde.)

Die Maafregeln gegen die freien Gemeinden mehrten sich. —

Württemberg. Die Kammern sind vertagt.

Baieren. Der vor Kurzem bevorstehende Ministerwechsel ist nicht erfolgt. Jedoch ist eine gewisse Abneigung des Königs gegen die ultramontane Partei sichtbar, die für den Augenblick die herrschende ist.

Hannover. Es spuken Gerüchte von einer Verfassungsrevision.

Schleswig-Holstein. Der Belagerungszustand ist in Schleswig aufgehoben.

Bremen. Der Bundescommissair hat bereits seine Thätigkeit begonnen. Die Bürgerschaft ist aufgelöst, die bisherigen Verfassungsbestimmungen über Vereinsrecht und freie Presse sind suspendirt. Zugleich ist schon der Modus, nach welchem die neue Bürgerschaft zu wählen ist, bekannt gemacht. Derselbe ist nach den vereinigten Grundsätzen des Censur und der Vertretung nach Ständen regulirt. —

Oldenburg. Die Agitationen für und gegen den Septembervertrag sind in vollem Gange. — Die Dauer des Landtags ist bis zum ersten Mai verlängert. — Die

Einfuhr von Getreide und Hülsenfrüchten wird vorläufig zollfrei geschehen können.

### Die Hannoverischen Propositionen des Jahres 1850 und der Septembervertrag.

Als im Jahre 1850 die Hannoverische Regierung die Erhöhung der Steuervereinsätze auf Caffee, Cacao, Thee, Wein, Zucker, Taback, Spiritiosen u. s. w. proponirte, fanden diese Vorschläge in dem oldenburgischen Landtage unter fast ausnahmsloser Beistimmung der öffentlichen Meinung des Landes einen ebenso entschiedenen, als erfolgreichen Widerstand. Jetzt treten im Septembervertrage nicht nur gleich hohe und sogar noch höhere Zollsätze für dieselben Waaren an uns heran, sondern dies zugleich unter Bedingungen, die ihnen einen von den damals vorgeschlagenen Sätzen völlig verschiedenen und bei weitem bedenklicheren, ja geradezu allerwerdlichsten Charakter leihen. Es wäre wahrlich eine wunderliche Anomalie, wenn eine Gefahr, die, als sie noch eine verhältnißmäßig geringe war, den energishesten Widerstand bei uns vorgang, uns jetzt, nachdem kaum ein Jahr weiter in's Land gegangen und sie inzwischen die drohendste Gestalt angenommen, widerstandslos finden sollte.

Im Jahre 1850 handelte es sich ausschließlich um die Erhöhung der bezeichneten Artikel, während die übrigen durchaus mäßigen Sätze des Steuervereins-Tarifs unberührt blieben. In den Zöllen des Septembervertrages handelt es sich dagegen um eine allseitige Erhöhung, um die Erhöhungen der bezeichneten sowohl als aller übrigen Zölle. Die Erhöhungen des Jahres 1850 schonen also die Steuerkraft des Landes, die sie nach einer Seite hin in Anspruch nahmen, auf der andern; der Septembervertrag dagegen nimmt sie nach derselben Seite hin nicht minder in Anspruch und schwächt sie zugleich in allen sonstigen Beziehungen. Schon dies macht, daß seine Zölle im Vergleich zu den im Jahre 1850 vorgeschlagenen, ungeachtet sie in der Summe ihres Betrages nur wenig von diesen differiren, in der That und dies sogar um Vielfaches höher sind, oder doch die Wirkung solcher höheren haben. Denn nicht der Thalerbetrag ist es, der über die Höhe eines Zolles allein entscheidet, sondern vor allem Andern auch das Verhältniß, in welchem derselbe zur Steuerkraft der davon Betroffenen steht. So sind z. B. die bei weitem höheren Zölle England's auf eine Menge Consumtionsartikel in Wahrheit oft noch nicht so hoch, als die ungleich niedrigeren deutscher Staaten, und dies einfach darum, weil diese Zölle dort die Voraussetzung eines vielfach höheren Capitalreichtthums vorfinden, als bei uns. Und ganz aus den nämlichen Gründen sind Zölle, die in Verbindung mit anderen die Steuerkraft ihrerseits nicht minder in Anspruch nehmenden eingeführt werden, höher als Zölle von gleich großem Betrage, die keine anderen oder nur niedrigere neben sich haben.

Dazu tritt aber in den Sähen des Septemberverges noch ein zweites Moment, der den Propositionen des Jahres 1850 gänzlich fremd blieb. Wir meinen die differentielle Besteuerung des fremden und einheimischen Produkts. Im Steuerverein existirt weder ein einheimischer Weinbau, noch, außer im allergeringsten Umfange, eine einheimische Tabackproduktion, ebensowenig eine Zuckerindustrie aus „nationaler Rube“. Die im Jahre 1850 vorgeschlagenen Zollerhöhungen auf fremden Taback, fremden Wein und fremden Zucker konnten daher von vornherein nicht den Sinn der steuerlichen Bevorzugung der betreffenden, gar nicht oder doch so gut wie gar nicht vorhandenen inländischen Erzeugung haben. Im Zollverein steht dagegen die Sache gerade entgegengesetzt. In ihm existirt nämlich bekannter Maassen ebensowohl ein inländischer Wein- als Tabacksbau und die Rübenzuckerfabrikation in dem weitesten Umfange, und die Erzeugnisse dieser inländischen Produktionen tragen nur einen allergeringsten Bruchtheil des Zolles, der auf dem fremden Produkt liegt. Die Folge einer solchen steuerlichen Bevorzugung ist jedoch nicht etwa eine dem entsprechende größere Wohlfeilheit des bevorzugten Erzeugnisses für den Consumenten, sondern vielmehr nur die demselben gewährte Befugniß, nach Maassgabe der künftigen Zollvertheuerung des fremden Produkts seine Preise zu normiren. Der inländische Wein, Taback und Zucker wird nicht in dem Maasse billiger, als er niedriger besteuert ist, als der ausländische, sondern statt dessen gerade um so theurer, je höher der Zoll auf diesem ist. Die Consumption der Steuerpflichtigen spart also an dem inländischen Produkte nichts oder nur äußerst wenig im Verhältniß zum fremden, die Staats-Cassen haben aber von ihm nur einen kleinsten Bruchtheil der Einnahme, die sie von diesem haben. Jedes Glas heimischen Weines, der an Stelle fremden Weines getrunken wird, jedes Pfund inländischen Tabacks, jedes Stückchen Rübenzucker wird ein Raub an den Finanzen des Gemeinwesens, und die armen Steuerpflichtigen, die an den Kosten ihrer Verzehrung darum nichts sparen, sind es, die für das so entstehende Deficit aufzukommen und somit ganz eigentlich eine zwiefache Steuer zu bezahlen haben.

Es ist also noch nicht genug, daß die Zölle des Septemberverges in ihrer Verbindung mit den übrigen höheren Sähen dieses Verges an sich schon um Vielfaches höher sind, als die im Jahre 1850 vorgeschlagenen; sie müssen überdies noch doppelt, wo diese nur einfach, von den Consumenten entrichtet werden.

... den 25. März 1852.

### Musik.

Am Dienstag den 30. d. M. fand ein von dem Hofmusikus Stöckel veranstaltetes Concert im Locale des Traiteurs Tanzen Statt.

Eröffnet wurde das Concert mit einem Claviersatz à quatre mains, gespielt von Herrn Will und Sohn. Der Vortrag dieser Piece war sehr correct und durch-

dacht; dem jugendlichen August Will gebührt Lob für den bewiesenen Fleiß und Aufmunterung zu weiteren Fortschritten.

Herr Stöckel trug das Schlummerlied „aus der Stummen auf dem Waldhorn vor und zwar mit einer seltenen Fülle elegischen Ausdrucks. Später blies derselbe noch Variationen für dasselbe Instrument und einen mehr stimmigen Choral — letzteren mit einer fast unbegreiflichen Kunstfertigkeit. Es dürfte die Behauptung, daß hier noch kein ähnlicher Meister auf dem Waldhorn gehört worden, keine gewagte sein.

Von dem Divertissement für Trompete von Herrn Hofmusikus Thalen wurde freilich der erste Anfang etwas befangen und unsicher, jedoch mit großer Bravour — und zwar auf einer neusilbernen Ventiltrompete — vorgetragen.

Herr Berndt sang eine Ballade von Speyer mit eben so viel Ausdruck als Deutlichkeit der Aussprache. „In diesen heiligen Hallen“ trug derselbe ganz der Schwungvollen Composition entsprechend vor. Herr Berndt besitzt eine sehr umfangreiche, schöne Bassstimme, die ihn bei weiterer Ausbildung zu den anerkanntertheilen Leistungen befähigen wird. Die Deklamation: „Des Reiters Tod“ wurde von demselben sehr ausdrucksvoll gesprochen. Es fragt sich freilich, ob die Deklamation nicht für den Concertsaal auf dem Felde der Lyrik passendere Produkte, als im Gebiete des aufgeregtesten Pathos — und hierin bewegt sich das erwähnte Gedicht — findet.

Noch verdient erwähnt zu werden, daß Herr Stöckel, der zugleich im Besitz eines sehr ansprechenden Barytoms ist, das hübsche Lied von Gumbert: „Das bettelnde Kind“ sehr befriedigend vortrug, und daß Herr Nothe, Sohn des bekannten Organisten, sämtliche Clavierbegleitung mit großer Discretion ausführte.

Der Beifall des Publikums war ungetheilt, und wir wünschen lebhaft, bald durch ein zweites Concert unter Mitwirkung derselben Kräfte erfreut zu werden.

### Die Wahrheit über Californien.

(Auszug aus dem Briefe eines New-Yorkers)

#### I.

Die Begeisterung, welche vor drei Jahren das Publikum ergriff, als die ersten Berichte der Goldentdeckungen anlangten, ist Jedem hinlänglich bekannt. In dem Gedränge, nach dem Goldlande zu kommen, ehe alles Gold verschwinden dürfte, verließen Tausende, die nicht geeignet waren, die Bedrängnisse und Entbehrungen in der Wildniß zu ertragen, ihre Familien, Heimath und oft eine unabhängige Lage in der eiligen Erwartung, in kurzer Zeit und ohne Anstrengung reich zu werden. Eitle Hoffnung! unglückselige Schwärmerei. Strapazen, Noth, Entbehrungen, wie die Wenigsten sie sich nur hatten denken können, Mangel an nöthiger Pflege, diese und andere Ursachen erzeugten Krankheiten und Elend. Die Einwanderer des ersten Jahres verloren mehr als den 10. Theil durch Krankheiten und Tod, daraus wurde auf die Un-

gesundheit des Klimas geschlossen, und doch ist nichts unwahrer als diese Folgerung. — Zum Glück für die Welt, noch glücklicher für Californien, ist die Zeit dieser Aufregung vorüber. Die mineralischen Erzeugnisse zeigen sich im rechten Sinne des Wortes unerschöpflich, außer dem Gold sind noch mehrfach andere Quellen des Reichthums, den Fleiß zu lohnen und den Arbeitsamen zum Einwandern zu ermuntern, entdeckt worden. Gesunder Menschenverstand und dessen richtige Anwendung wird Leute in der Wahl leiten, ihre Existenz in dem südseeischen Staat zu gründen. Ein verbesserter socialer Zustand, ein fruchtbarer Boden, ein Klima so schön als gesund, ergiebige Felder für gesepmäßige und vortheilhafte Unternehmungen, wenn diese nicht genügen, um sich zu entschließen, nach Californien zu gehen, mehr wissen wir nicht darzubieten.

Der Spuk der Schwinderei (Humbug), so oft auf Californien angewandt, tritt von Tag zu Tag mehr in den Hintergrund. Die regelmäßigen Einfänge in unserm Hafen (New-York) von 4—5 Millionen Goldstaub bezeugen, wie falsch die Idee sei, daß die Minen entblößt oder entbeutet wären. Die ungemeine Productabilität des Bodens, wo derselbe mit Sorgfalt angebaut wird, bezeugen, wie unwahr die Berichte sind, die Californien keinen Boden zum Ackerbau bewilligten und behaupteten, daß Californien nur unfruchtbare Gebirge und dürre Ebenen besäße. Die einstimmige Bewegung der Bürger in Ausübung des höchsten Gesetzes, der Selbsterhaltung, wodurch das Verbrechen schnell und schrecklich dem Rechte der Vergeltung unterlag, und Leben und Eigenthum sicherte, bezeugt die Ehrfurcht des Bürgers für Ordnung und Gesetze und macht sie würdig, die Regierung des Goldstaates unter den freien Vereinigten Staaten zu leiten. Mit der spätern Emigration, die aus bessern Elementen bestand, mit Ansiedlung von Familien, wird ein hoher Standpunkt der Bürger erreicht, wie solches die Umwälzungen der letzten 2 Jahre glücklicher Weise bezeugen. Der leidende Zustand des Handels, durch Ueberführung des Markts hervorgebracht, wird baldigt durch einen regelmäßigen Geschäftsgang ersetzt werden; das Vertrauen der Capitalisten kann im Angesicht der reichen Mineral- und andern Production Californiens nicht lange ausbleiben, und Californien muß baldigt eine blühende und glänzende Laufbahn beginnen, hochstehen unter den Schwesterstaaten. — Mit Elementen des Reichthums von keinem Theile der Welt übertroffen, mit einer Lage, die für ausgezeichnete commercielle Vorzüge Bürge ist, mit Ebenen von großer Ausdehnung und unerschöpflicher Ergiebigkeit, mit Wäldern voll Brennmaterialien, Eisen, Kohlenruben und edlen Metallen, dazu ein herrliches Klima, dies sind die Vortheile für diejenigen, die eine neue Heimath suchen, die zu uns kommen mit der Absicht, die Schwierigkeiten zu ertragen und zu bezwingen, die jeglichen Ansiedler in einem wenig bewohnten Staate erwarten. Diejenigen, die sich einbilden, schnell ohne Arbeit reich zu werden, die nicht vor-

bereitet sind, Widerwärtigkeiten hier wie anderswo zu bestehen, thun besser, da zu bleiben, wo sie sind. Solche Leute sind untauglich, die Vorposten eines neuen Staates zu bilden und untauglich, der Ausbreitung des Reiches der Freiheit zu dienen.

### Notizen.

Niepee de Saint Victor, der Nefse Niepces, der mit Daguerre das Daguerreotyp erfand, hat eine Erfindung gemacht, welche die erste vervollständigt und fast noch wunderbarer ist. Es ist ihm nämlich gelungen, daß sich alle Gegenstände der Natur mit ihren Farben selbst abmalen. Nur beherzcht er die Erfindung noch nicht ganz sicher; sie selbst steht aber fest. Nur Einiges können wir mittheilen. Eine gewöhnliche Silberplatte, die in Chlorwasser getaucht wird, erlangt die stamenswerthe Eigenschaft, unter der Einwirkung des Lichts die Farben wiederzugeben. Ist das Chlor in der Auflösung sehr gering, so ist die vorherrschende Farbe gelb; je nach der Sättigung des Wassers mit Chlor, kommt Grün, Blau, Violett, Roth, Orange zum Vorherrschen, zur stärksten Entwicklung; die beiden letzten nur bei völliger Sättigung. Kupfer- und Eisensalze in der Auflösung machen die Farben lebhafter und um alle Farben gleich frisch zu erhalten, hat man die Mischung von Chlor-, Kupfer- und Eisensalzen nach einem gewissen Verhältnisse herzustellen. Mischt man diese Stoffe in Alcohol, so brennt derselbe in denselben Farben, welche das Licht auf die photographischen Platten überträgt und zwar in der gleichen Reihenfolge von Gelb zu Roth und Orange. — Diese neue Entdeckung macht wo möglich noch größeres Aufsehen, als die erste von Daguerre, da sie der Kunst z. ein unermessliches Feld eröffnet.

In Hamburg besteht ein Beerdigungsverein, dessen Aufgabe es ist, so prunklos als möglich, jedoch auf eine anständige Weise, die irdischen Ueberreste Dahingeshiedener der Mutter-Erde zu übergeben.

Aus Kurhessen sind in der letzten Zeit 20,000 Seelen ausgewandert. Viele, die ihre Häuser nicht verwerthen konnten, ließen dieselben leer und offen stehen.

Aus Mannheim wird ein ungeheurer Andrang zu den Auswanderungsbüreau dieser Stadt gemeldet. Am 20. d. M. sind daselbst 2300 Auswanderer eingetroffen, welche rheinabwärts zu befördern sind. Die Güter-Dampfschiffe sind seit Eröffnung der Auswanderung beinahe lediglich wegen des übergroßen Zuflusses von Europamüden, auf den Personentransport beschränkt.

Die Dampfschiffahrt zwischen Bremen und New-York ist gefährdet.